Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 42 (1962-1963)
Heft: 10

Artikel: Bemerkungen über den amerikanischen Intellektuellen
Autor: Molnar, Thomas
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161384

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bemerkungen über den amerikanischen Intellektuellen

THOMAS MOLNAR

Es ist kaum nötig, eine Rechtfertigung zu geben, wenn man heute das intellektuelle Klima in den Vereinigten Staaten und den Zustand der amerikanischen Intellektuellen erörtern will. Es würde sich schon lohnen, diesen Gegenstand zu behandeln, wenn es nur darum ginge, einen Ausschnitt aus der Geistesgeschichte zu untersuchen (wie ich es im 9. Kapitel meines Buches *The Decline of the Intellectual* getan habe). Das Thema ist jedoch von noch unmittelbarerem Interesse: Da in Amerika die Intellektuellen keine Klasse für sich bilden, sondern mit ihren Wertvorstellungen und Auffassungen die ganze Gesellschaft durchdringen, ergibt sich aus der Untersuchung zugleich, welches die Wertvorstellungen und Auffassungen der ganzen Gesellschaft zu den großen Problemen unserer Zeit sind.

In Europa sind die Intellektuellen die Erben der Priesterkaste, der «Clerks» im allgemeinen, welche seit dem späten Mittelalter entweder Orthodoxe oder Ketzer gewesen sind, denen auf jeden Fall eine religiöse oder quasi-religiöse Denkweise eigen war und die als Eingeweihte und Auserwählte eine Klasse für sich bildeten. In Amerika sieht man nichts dergleichen. In der Geschichte hat der Intellektuelle keine besondere Bedeutung besessen, da Land und Gesellschaft von Gutsbesitzern (wie Washington und Jefferson), Pionieren, Industriebaronen und Geschäftsleuten geformt worden sind, das heißt also von Männern des praktischen Lebens ohne spekulative Geisteshaltung.

Was für die Geschichte gilt, ist jedoch heute nicht mehr zutreffend. Die in den letzten Jahrzehnten eingetretenen Wandlungen bieten ein ganz anderes Bild. Seit dem Bürgerkrieg sind die Vereinigten Staaten ein Land mit einer pluralistischen Gesellschaft geworden. Das ist ein Ergebnis der Einwanderung, aber auch des Strebens nach dem Ideal des Zusammenlebens von Menschen unter Beseitigung aller Unterschiede, sei es der Rasse, des Glaubens oder der Farbe. Hauptinstrument zur Erlangung des Zusammenhalts in diesem Pluralismus ist die Erziehung, welche einige Schriftsteller als die wahre Religion Amerikas bezeichnen. So entstanden Tausende von Mittel- und Hochschulen, zum Teil als Weg zur Erlangung irdischen Glücks («pursuit of happiness») und der Gleichheit der Möglichkeiten («equality of opportunity»), welche durch die Verfassung garantiert sind, zum Teil auch deswegen, weil Erziehung

als besserer Amerikanismus definiert wird. Im Jahre 1927 sah John Dewey in der Intellektualisierung des Publikums die Garantie für eine hellere und demokratischere Zukunft.

Das Niveau des Unterrichts an Elementar- und Mittelschulen wie auch an der Mehrzahl der Universitäten ist erschreckend tief. Aber das Unterrichtsziel bestand nie darin, der Meditation, dem Zweifel und der Selbsterforschung den Weg zu ebnen, sondern es ging um die Vermittlung praktischer Kenntnisse und vor allem darum, eine Nation zusammenzuschweißen, welche sich nicht auf eine Tradition stützt, sondern sich auf das rationale Konzept gesellschaftlicher Übereinstimmung verläßt. So können alle Amerikaner und Amerikanerinnen, welche die Schule verlassen, in dem Sinn «Intellektuelle» genannt werden, daß sie mit nützlichen und leichtfaßlichen Vorstellungen darüber erfüllt sind, wie man eine Familie erhält, eine Versammlung oder eine Gemeinde und, an der Spitze, die Regierung des Landes führt.

Das soll nicht heißen, daß der Intellektuelle in dieser Phase seiner Entwicklung stehen bleibt oder daß er das, was er an der Schule über das Zusammenleben in einer pluralistischen Gesellschaft gelernt hat, für vollständig hinreichend hält. Dennoch ist seine Weltauffassung im allgemeinen entscheidend von den sogenannten sozialen Wertvorstellungen beeinflußt, und er arbeitet sein Leben lang bewußt und unbewußt daran, eine noch bessere Familie, Gemeinschaft, Regierung und schließlich eine bessere Welt zu schaffen.

Dieses Bestreben des amerikanischen Intellektuellen kann man am besten erkennen, wenn man es mit dem Bemühen des amerikanischen Schriftstellers in Kontrast setzt. In Europa gibt es keine Trennungslinie zwischen dem Schriftsteller und dem Intellektuellen, zwischen dem *vates* und dem Rebellen gegen die Gesellschaft: ihre gemeinsamen Ahnherren sind die jüdischen Propheten und der Denker Sokrates, welcher der Gesellschaft die Stirne bot. In den Vereinigten Staaten ist der Schriftsteller ein Anarchist, ein verblüffter Geächteter, ein nie ganz unterworfener Vagabund, der mit der Zivilisation niemals Frieden schließt und es niemals zuwege bringt, seiner inneren Rebellion eine Form aufzuzwingen. Bei Thoreau, Melville und Mark Twain ebenso wie bei Hemingway, Fitzgerald, Nathanael West und J. D. Salinger läuft der Held des Romans aus der Gesellschaft davon, nicht weil er visionär eine bessere Welt schaute, die von der Gesellschaft verworfen wird, nicht weil er mit Gide sagt: «familles, je vous hais», sondern weil er die Existenz der Gesellschaft selbst als einen Widerspruch betrachtet, das Bestehen der Rechtsordnung als unerträglich empfindet, die Zivilisation ihm durch und durch falsch erscheint.

Tatsächlich ist der Schriftsteller (und der Künstler) in Amerika in einen Kampf gegen den Intellektuellen verwickelt, in welchem die beiden nicht einfach zwei amerikanische Typen, sondern den grundlegenden Riß der amerikanischen Persönlichkeit verkörpern: auf der einen Seite den Puritaner, der auf Grund von Formeln (auch gesellschaftlichen Formeln) lebt, weil er die explo-

sive Tiefe der Natur (auch der menschlichen Natur) fürchtet, und auf der anderen Seite den Anarchisten, welcher Zwang und Bindung verwirft, in Isolation endet und zuletzt alles, was er anrührt, einschließlich seiner selbst, zerstört.

Nun mögen diese beiden Typen zwar im Konflikt stehen, sie leben aber Seite an Seite im amerikanischen Geiste und demzufolge auch im Geiste des amerikanischen Intellektuellen. Dem Anarchisten, welcher die bestehende Ordnung zu zerstören trachtet, folgt auf dem Fuß der Puritaner, der das Chaos in Form und Formeln bringt, und umgekehrt. Sie sind in der Tat eine und dieselbe Person. Wenn der amerikanische Erzieher die verheerende Wirkung einer geisttötenden progressiven Pädagogik erkennt und sich entschließt, dem außergewöhnlichen und begabten Schüler seine Aufmerksamkeit zu schenken, so erklärt er diesem Schüler auch gleich, in welcher Weise er glänzen müsse, was die Grenzen und psychologischen Rezepte der Brillanz seien, und er sagt den Eltern, daß eine Dosis von sozialer Gesinnung dem Geistesflug und der Vorstellungskraft des jungen Mannes oder der jungen Dame etwas entgegenwirken sollte.

Dieses Beispiel ist nicht trivial, weil aus den oben angedeuteten Gründen die Schule in Amerika ein kleines Abbild der Gesellschaft darstellt, wo vom Lehrer angenommen wird, er reproduziere beinahe genau die Rolle des Intellektuellen in kleinerem Maßstab. Weder vom Lehrer noch vom Intellektuellen erwartet man, daß er Rebellen herausbringe, sondern weit eher solide Bürger, welche wissen, wie man sich in der beliebigen Anzahl von wahrscheinlich auftretenden Situationen in seinem Leben zu benehmen hat. In der Schule nennt man das «Vorbereitung für Lebenssituationen», welche vielleicht sogar peinlich wirklichkeitsgetreu in der Klasse wiedergegeben werden. Äußerlich führt dies zu einer verkümmerten Vorstellungskraft und einer ziemlich starren Lebensführung, «way of life», welche im Ausland fälschlicherweise als bürgerliche Lebensführung aufgefaßt wird. Sie ist aber nicht bürgerlich, ebensowenig wie sie proletarisch oder aristokratisch ist. Europäische Kategorien lassen sich hier einfach nicht anwenden. Die amerikanische Lebensführung beruht auf einer zufriedenen Gesellschaft, ja sogar auf der stillschweigenden metaphysischen Annahme, daß die Dinge so seien, wie sie sein sollten. Sie erzeugt einen bestimmten Grad von Konservativismus, jedoch nur deshalb, weil man der gesellschaftlichen Maschinerie zutraut, daß sie für Veränderungen sorgen werde, wenn und sobald solche nötig sind. Und sie drückt das soziale Credo einer Gesellschaft aus, die gegründet wurde, um die historischen Fehler anderer Kontinente zu vermeiden.

* * *

Wenn jedoch Amerika von den Pilgern als Refugium vor Verfolgung gegründet und von den Einwanderern als Zufluchtsort vor Ungerechtigkeit und

Ungleichheit aufgesucht wurde, so können seine messianischen Ideale nicht brachliegen, nachdem die Vereinigten Staaten ein Land und eine Nation mit bestimmten Interessen in der Welt geworden sind. Ich sagte schon vorher, daß es keine Priesterkaste gab, von welcher die Intellektuellen eine Mission hätten erben können; aber waren es nicht die puritanischen Prediger, welche immer wieder auf Zion und das neue Jerusalem verwiesen, das Amerika seiner Bestimmung nach sein sollte? Waren nüchterne Staatsmänner wie Jefferson und John Adams nicht überzeugt, daß Amerika «universale Ideale verkörpere» und daß «unsere reine, tugendhafte, von Gemeinsinn erfüllte Republik... die Erde regieren und die Vollendung des Menschen bringen» werde?

Es ist wahr, daß während des ganzen neunzehnten Jahrhunderts das Land damit beschäftigt war, feste Grenzen zu finden, Einwanderer aufzunehmen, eine ländliche in eine städtische Gesellschaft umzuwandeln und das größte Industriesystem der Erde aufzubauen. Aber mit dem zwanzigsten Jahrhundert und der Konsolidierung kamen auch die Notwendigkeit und die Versuchung, eine Großmacht zu werden und auf das Ausland die Lehren des «amerikanischen Experimentes» anzuwenden. In dieser Aufgabe sollten sich die Intellektuellen mit den Industriellen, den Geschäftsleuten und andern Führern der Gesellschaft verbinden.

Bezeichnenderweise eröffneten sich die Aussichten für sie auf dem Gebiet der Gesellschaftswissenschaften: wir finden hier den Richter Oliver Wendell Holmes, den Erzieher Dewey, den Sozialhistoriker Charles Beard usw. Sie waren auch die Vorläufer des philosophischen Instrumentalismus und der Doktrin der «guten Gesellschaft», welche durch soziale Steuerung erreicht werden sollte. Als F. D. Roosevelt Präsident wurde, hatte der amerikanische Intellektuelle seine wahre Berufung gefunden, nämlich in der vordersten Front des sozialen Fortschrittes zu marschieren. Die dreißiger Jahre waren besonders günstig dafür, alles im Licht des Sozialismus zu betrachten: aber der amerikanische Traum einer gerechten Gesellschaft absorbierte, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, die marxistische Ideologie und machte eine gewisse Dosis davon dem amerikanischen Publikum schmackhaft, während es gleichzeitig gelang, ihr die charakteristischen Eigenheiten zu bewahren.

Die Intellektuellen erlangten in diesem Prozeß eine maßgebende Bedeutung. Die Politik, bis dahin ausschließliches Betätigungsfeld der lokalen Stimmenwerber, wurde salonfähig durch die Verwaltung, die Roosevelt ausbaute, und die seine Nachfolger ausdehnten. Wie die Ecole Normale Supérieure in Frankreich, so wurde die Universität Harvard die Rekrutierungsbasis für die *brain trusts*, die Ratgeber des Präsidenten und die Chefs der Missionen im Ausland; der «Eierkopf» *(egghead)*, das heißt der politische Intellektuelle, betrat die Bühne. Das öffentliche Leben Amerikas, traditionsgemäß auf den Rechten der Staaten, der Lokalautonomie und den privaten Vereinigungen beruhend, wird zu einer «république des professeurs», die zentralistisch auf-

gebaut ist und sich die Stimmen der großen Massen der Städte und Vorstädte sichert, um die politische Klasse am Ruder zu halten.

Diese Entwicklung im Innern der USA wirkt sich auch auf die amerikanische Außenpolitik aus. Tatsächlich finden hier die Intellektuellen die beste Gelegenheit, ihre Vision zu zeigen. Während die politische Szene zu Hause voller konkreter Hindernisse und lokaler Sicherungen ist, erscheint der internationale Bereich als ein freier Jagdgrund für Experimente, für ideologische Lösungen und für den unwiderstehlichen Drang, Gutes zu tun.

Vom Anfang dieses Aufsatzes an habe ich den Enthusiasmus des amerikanischen Intellektuellen für die «gute menschliche Gesellschaft» und die Erziehbarkeit des Menschen hervorgehoben. Dieses Credo ist wirklich die Raison d'être der Republik und ihre Selbstrechtfertigung in den Augen der Bevölkerung. Wenn wir beobachten, daß die Amerikaner «geliebt sein wollen», so sollten wir das nicht als bloßen Ausdruck von Sentimentalität auslegen, sondern als ein Bedürfnis nach allgemeiner Rechtfertigung. Gibt es etwas Natürlicheres als den tiefliegenden Wunsch, die amerikanische Lebensweise auf die ganze Menschheit zu übertragen, wobei die Übernahme dieser Lebensweise die vollste mögliche Rechtfertigung darstellen würde?

In diesem Bestreben ist der Intellektuelle nicht allein. Aus Gründen, welche bereits kurz angedeutet worden sind, identifiziert sich die ganze Nation mit dieser Mission, wie sie sich auch mit ihrer eigenen Lebensweise identifiziert, abgesehen von den sogenannten «Nonkonformisten», welche aber dennoch auf ihre Weise dasselbe tun. Es ist vielleicht am wesentlichsten, gerade dies im Auge zu behalten: es mag Klassenunterschiede in den Vereinigten Staaten geben, seien sie verborgen oder nicht verborgen; aber alle amerikanischen Bürger haben teil an dem, was man die «amerikanische Ideologie» nennen kann, mit ihrem missionarischen Eifer, ihrer Betonung der Erziehung und Erziehbarkeit und dem dünnen, aber weitausgedehnten Intellektualismus. In diesem Sinne schrieb Professor Richard Hofstadter: «Unsere Bestimmung ist nicht, Ideologien zu *haben*, sondern eine Ideologie zu *verkörpern*.

Die Rolle der Vereinigten Staaten im Weltgeschehen läßt sich so am einfachsten dadurch verstehen, daß man die amerikanische Lebensweise beobachtet, die sich in der Außenpolitik widerspiegelt. Die Intellektuellen und Politiker, besonders seit Beginn dieses Jahrhunderts, sind lediglich Exponenten dieses Amerikanismus, und es ist nur natürlich, daß sie, die in der vordersten Front stehen, ihn fördern. Am Ende finden wir, daß die gespaltene Persönlichkeit dieser Nation, ihr nie endender Konflikt zwischen Puritanismus und Anarchie, am ehesten den Boden für das Verständnis amerikanischen Handelns in der Politik ergibt.

Man hat gesagt, daß der *Isolationismus* kein Problem mehr darstelle. Ich glaube nicht, daß diese Meinung richtig ist. Amerika ist heute insofern isolationistisch, als es glaubt, die Welt werde «amerikanisch», so daß im Grunde

genommen die Vereinigten Staaten nur Geduld und Verständnis zeigen müßten. Daß dies gleich in Formeln übersetzt wird, sollte uns nicht überraschen. Ebensowenig ist es überraschend, daß diese Formeln utopisch und universalistisch sind. Der Anarchist im Amerikaner betont immer wieder, daß das Land keine politische Größe sei, sondern eine wohlgeplante Utopie, eine täglich erneuerte Demonstration der Möglichkeit, daß der Mensch über die Begrenztheit seines Daseins hinausgelangen könne. Weshalb sollte die übrige Welt anders geartet sein, weshalb sollte sie nicht ihre alten Zwiste und Konflikte aufgeben und beiseitelegen und die Technik der Zusammenarbeit in einer pluralistischen Weltgesellschaft annehmen? Die Politik ist von Übel, sagt der Amerikanismus, und das Zusammenleben der Völker sollte ohne Mitwirkung der Regierungen möglich gemacht werden; die einzelnen Menschen in der ganzen Welt, welche ähnliche Ziele verfolgen, sollten einander kennen lernen: Verständnis füreinander wird die natürliche Frucht ihres Kontaktes sein. Präsident Woodrow Wilson, der erste Intellektuelle im Weißen Hause, rief die Menschheit dazu auf, die alte Ordnung abzuschaffen, sich gegen engstirnige Regierungen zu erheben und in die neue Ära der Freiheit und Selbstbestimmung überzutreten. Vierzig Jahre später hat Präsident Eisenhower, kein Intellektueller, sondern eher die Verkörperung des Durchschnittsamerikaners, vorgeschlagen, die Leute auf der ganzen Welt sollten darüber abstimmen, ob sie «den Kommunismus» oder «die Demokratie» wollten.

Der eschatologische Ton läßt sich in dieser und in vielen anderen Äußerungen nicht überhören. Und es ist höchst charakteristisch, daß der gleiche Wilson, der die Geschichte durch revolutionäre Neuheiten zu verändern trachtete, auch glaubte, die nationale Eigensucht (welche in seinen Augen schlimmer Partikularismus war) könne durch ein Weltparlament aus der Welt geschafft werden, eine gigantische Formel für die Beseitigung politischer Übelstände. Roosevelt, der von einem *brain trust* beraten war, folgte demselben Plan.

Aus diesen Gründen ist die amerikanische Politik im Nachteil, wenn sie sich mit dem «alten Adam» zu befassen hat. Einmal hat, wie George F. Kennan bemerkte, die amerikanische Gesellschaft jegliches Bewußtsein des Bösen, das in ihrer eigenen Brust existieren könnte, unterdrückt und die Aufgabe, sich mit dem Bösen auseinanderzusetzen, dem Psychologen und Fürsorger überbunden. Es widerstrebt ihr auch; in anderen Gesellschaftsgruppen das Böse zu erkennen, oder sie glaubt, daß Überredungskunst und das gute Beispiel es beschwören könnten. Auf jeden Fall soll man nie Gewalt anwenden, denn sie steht im Widerspruch zur rationalen Natur des Menschen und läßt die guten Absichten dessen, der sie gebraucht, zuschanden werden. Und seit Hitler und Stalin die Gewalt zum Hauptinstrument ihrer Regierung machten, wird sie mit noch mehr Abscheu betrachtet. So hat Professor Hans Morgenthau recht, wenn er sagt, die Amerikaner glaubten an ein goldenes Zeitalter der Vergangenheit, als es keine Außenpolitik (und keine Vergangenheit) gegeben habe, und an

ein goldenes Zeitalter der Zukunft, in welchem die Gewaltanwendung, das heißt die Außenpolitik, wieder ausgeschaltet sein werde. Sie betrachten es als ihre Mission, dieses zweite, endgültige Zeitalter herbeizuführen und die *Politik* durch *Gesellschaftstechnik* zu ersetzen. Das Folgende ist eine echt amerikanische Version des utopischen Denkens von Saint-Simon bis Lenin: so wie der erstere sagte und Auguste Comte wiederholte: «Die Regierung von Menschen wird der Verwaltung von Sachen weichen», und der letztere erklärte: «Der Staat (gemeint war das bürgerliche Staatssystem) wird vergehen», so wird jede Hausfrau imstande sein, in einer klassenlosen Gesellschaft die wenigen täglichen Obliegenheiten der Verwaltung zu meistern.

Wir sehen somit, daß das amerikanische Denken über das Weltgeschehen sich mit dem utopischen Denken vermengt, das heißt mit dem Glauben, daß individuelle Tugenden (hauptsächlich protestantischer Färbung) auf menschliche Gemeinschaften übertragen werden oder wenigstens in einer Art von globalem Ersatz für die Politik intakt gehalten werden könnten, wie etwa im *People-to-People*-Programm oder im «Friedenskorps.» Auf universeller Ebene soll eine neue, durch umfassende Kontakte zwischen den Völkern ermöglichte Organisation, die Vereinigten Nationen, alle Gegensätze absorbieren, welche die «in verschiedenen Phasen ihrer wirtschaftlichen Entwicklung» befindlichen Völker heute noch trennen (die These von W. W. Rostow). Ein anderer hervorragender Intellektueller, Professor Arthur Schlesinger jr., drückt dieselbe Idee aus, wenn er sagt, die Vereinigten Nationen verkörperten das langsam sich erhebende «Gewissen der Menschheit» in der gleichen Weise, wie die Parlamente vom dreizehnten Jahrhundert an die Vertreter des nationalen Selbstbewußtseins geworden seien.

Es handelt sich nicht darum, ob diese Aussagen einen Wahrheitsgehalt haben, sondern darum, zu zeigen, daß die evolutionäre Doktrin auf die Politik angewandt wird, ja, daß die evolutionäre Doktrin zum Ersatz für die Politik wird. Wir beginnen jedoch zu sehen, warum dies so ist. Gerade wie die Marxisten die kommunistische Gesellschaft als nie ganz erreicht, aber nicht weit entfernt betrachten, so faßt die amerikanische Ideologie die Gesellschaft, welche sie hat formen helfen, als ein Abbild der kommenden *universalen Gesellschaft* auf: sie betrachtet die Unterdrückung des Bösen im eigenen Land — und selbst die bloße Absicht, es zu unterdrücken — als eine Garantie dafür, daß das Böse in der ganzen Welt gemeistert werde. Das puritanische Gewissen ist natürlich ein Selbstankläger: wir lesen zahlreiche Aussagen von verantwortungsbewußten Publizisten und Politikern, daß wir das Böse in unserer Mitte ausrotten müßten (zum Beispiel die Rassentrennung und den wirtschaftlichen Eigennutz), bevor wir die Sowjetunion für ihre eigenen Missetaten verurteilten. Aber man nimmt immer an, wir würden unsere Reinheit gleich hinter der nächsten Straßenbiegung erreichen und wir könnten, bis wir dort angelangt seien, die Völker der ganzen Welt zu einer allgemeinen Gewissenserforschung einladen.

Und warum sollten unsere Feinde da nicht mitmachen, indem sie gerade dadurch beweisen, daß sie nicht einmal Feinde sind? Selbst ein so kultivierter politischer Geist wie Kennan sagte über Chruschtschews Rußland: «Ein Feind, mit dem man sich zu einem Gespräch hinsetzt, ist kein Feind mehr.»

In dieser verworrenen Perspektive können unmittelbare konkrete Ziele der Politik nicht mehr von einer weitentfernten und vagen geschichtlichen Vision und, darüber hinaus, von ideologisch inspirierten Träumen unterschieden werden. Der amerikanische Intellektuelle bewegt sich in einer schlüpfrigen und abstrakten Welt und hält allzuleicht seinen Provinzialismus für Universalität. Ein Leitartikler der *New York Times*, einer Hochburg der Intellektuellen und Politiker, hat neulich vorgeschlagen, die Vereinigten Staaten sollten sich von den «Kolonialmächten» Europas, vom westlichen Standpunkt in der Weltpolitik, selbst von der weißen Rasse trennen, um die Aufrichtigkeit ihrer Freundschaft für die aufstrebenden farbigen Völker und ihre Sympathie für nicht-westliche Interessen zu demonstrieren. All dies im Namen einer «revolutionären» Welt, einer besseren Weltordnung, in welcher amerikanische Wertvorstellungen am Ursprung einer totalen Erneuerung, einer völligen Regeneration sein könnten.

Es ist somit leicht zu erkennen, wie in einer solchen Schau das Weltgeschehen sein Gewicht verliert, wie Vergangenheit und Gegenwart als historische Kategorien verworfen werden und an ihre Stelle die unbeschwerte Meinung tritt, es sei alles zu jeder Zeit möglich: Abrüstung, Weltregierung, allgemeine Verbrüderung, die Beseitigung der Geschichte und der Gegebenheiten der menschlichen Existenz. So erhob kürzlich ein liberaler Publizist, Mr. William Shannon, gegen die für seinen Geschmack zu konservative Administration Kennedy die Anklage, sie habe «eine eingesessene Neigung zu demjenigen Kurs, welcher als der realistischste» erscheine. Auf diese Weise wird der Realismus als mit Vorurteil belastet verworfen und Utopia auf den Thron der Menschheit gesetzt. Aber Pascal hat die Warnung ausgesprochen: «ceux qui cherchent à faire l'ange finissent par faire la bête.»